

Wolfgang Huber

Predigt in der St. Johanni-Kirche in Obhausen

am 8. Mai 2011

Ezechiel 34

I.

Es gibt Sonntage, an denen ist rein gar nichts los. Und andere gibt es, an denen sich die Ereignisse überstürzen. An manchen Sonntag erinnert man sich nicht, weil er ohne jede Bedeutung war. Andere Sonntage gibt es, an denen sich viele Themen übereinander lagern.

Dass heute nichts los sei, kann man hier in Obhausen bestimmt nicht behaupten. Die Gemeinden des Kirchspiels Querfurt haben sich zu einem Kirchspielgottesdienst zusammengefunden. Meine Frau und ich feiern diesen Gottesdienst von Herzen gern mit Ihnen zusammen. Auch mein Schwager Gerd Kaldrack, der wie meine Frau hier in Obhausen aufgewachsen ist, und Thomas Appel, ebenfalls ein alter Obhäuser, sind in Erinnerung an ihre Jugend heute in die St. Johanni-Kirche gekommen.

Wir finden uns an einem durchaus bedeutungsschweren Tag zusammen. Der 8. Mai gehört zu den wichtigsten Daten der deutschen und europäischen Geschichte. Das ist Ihnen im Lauf dieses Tages vielleicht schon durch den Sinn gegangen. Heute vor 66 Jahren ging mit der bedingungslosen Kapitulation in Berlin-Karlshorst der Zweite Weltkrieg zu Ende. Zu Recht wird dieser Tag als „Tag der Befreiung“ bezeichnet. Für viele Menschen in

Deutschland folgten auf ihn schwere Jahre. Mit der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur und von der Geißel des Krieges war für viele der Verlust der angestammten Heimat verbunden; Flucht und Vertreibung waren die Folge.

Die Familie meiner Frau landete 1945 auf diese Weise in Obhausen. So kam meine Frau hier zur Welt und wurde in der St. Johanni-Kirche getauft. Für uns beide wie für meinen Schwager ist es deshalb ein wichtiges Ereignis, in der Taufkirche meiner Frau Gottesdienst zu feiern und uns dabei an die wichtige Zeit schwerer Anfänge nach Diktatur und Krieg zu erinnern.

Aber der heutige Tag ist nicht nur der Tag der Kapitulation. Für manche ist viel wichtiger, dass am heutigen Sonntag Muttertag ist. Schönes Wetter ist an einem solchen Tag Pflicht – an diesem einen Tag im Jahr eben nicht „Kaiserwetter“, sondern „Mutterwetter“. Deshalb sagen viele heute: Das Wetter passt. Blumensträuße werden verschenkt. Bei manchen bleibt die Küche kalt. Der Sonntag nach dem 1. Mai ist den Müttern gewidmet.

Zwar war „Mutter“ auch ein reichlich beladener Begriff, als die Nazis diesen Sonntag einführten. „Der deutschen Mutter“ war das Mutterkreuz gewidmet, das ich im Nachlass meiner Mutter fand und noch heute aufbewahre – ich weiß auch nicht, warum. Ein besonderer Sonntag für die Mütter? Jeder Tag im Jahr sollte ein „Muttertag“ sein, hält unsere Nachbarin dagegen, die vier durchaus lebhaft Kinder hat. Doch die Idee, wenigstens an einem Sonntag im Jahr den Müttern für das zu danken, was sie für uns tun, ist trotzdem nicht verkehrt. Meine Frau und ihr Bruder denken hier in Obhausen natürlich vor allem an ihre Mutter und ihre Großmutter, zwei tapfere und unerschrockene Frauen, die nach dem Kriegstod

des Vaters hier in Obhausen mit vier Kindern einen neuen Anfang wagten.

Tag der Kapitulation, Muttertag – die Bedeutung dieses Sonntags ist damit noch längst nicht erschöpft. Es gibt neben dem weltlichen ja auch noch einen kirchlichen Kalender. In ihm heißt der heutige Sonntag „Misericordias Domini – Barmherzigkeit des Herrn“. Er ist dem Guten Hirten gewidmet. Gott sucht uns wie ein guter Hirte und bewahrt uns; Jesus ist der Hirte unseres Lebens – all das klingt an diesem Sonntag an: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

II.

Doch zu diesem Bild vom guten Hirten gibt es auch ein Gegenbild: den Hirten, der nicht gütig, sondern arglistig ist, der die Schafe nicht sucht, sondern verrät. Der heutige Sonntag konfrontiert uns mit einem prophetischen Text des Alten Testaments, der schildert, wie das Hirtenamt missbraucht wird. Im 34. Kapitel des Buchs Ezechiel heißt es:

Und des HERRN Wort geschah zu mir: Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Das Schwache stärkt ihr nicht und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt.

Und meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut. Sie irren umher auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln und sind über das ganze Land zerstreut und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder auf sie achtet.

Darum hört, ihr Hirten, des HERRN Wort! So wahr ich lebe, spricht Gott der HERR: Weil meine Schafe zum Raub geworden sind und meine Herde zum Fraß für alle wilden Tiere, weil sie keinen Hirten hatten und meine Hirten nach meiner Herde nicht fragten, sondern die Hirten sich selbst weideten, aber meine Schafe nicht weideten, darum, ihr Hirten, hört des HERRN Wort! So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen.

Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. Ich will sie aus allen Völkern herausführen und aus allen Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und an allen Plätzen des Landes. Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR. Ich will das

Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.

Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der HERR.

III.

Da stockt schier der Atem. So einprägsam wird der Missbrauch von Macht selten ins Bild gebracht: Mandatsträger, die nur selbst an die Fleischtöpfe kommen und es so gut haben wollen wie die Reichsten der Reichen. Jagdhütten in den Alpen oder in der Schorfheide. Vor allem: Sie verlieren den Sinn für die Schwachen, sie kümmern sich nicht um die Kranken und Verlorenen. Sie weiden sich selbst.

Selbstherrlichkeit wirft der Prophet diesen Mächtigen vor. Seine Brandrede hat einen besonderen geschichtlichen Hintergrund. In Jerusalem etablierten sich Könige, die das Land eigenmächtig regieren wollten. Doch sie scheiterten und wurden Vasallen des Königs von Babylon. Zuerst wurde – bald nach dem Jahr 600 vor Christi Geburt – der junge König Jojachin nach Babylon deportiert; zehn Jahre später fiel die Stadt Jerusalem. Der Prophet begleitete das Führungspersonal Jerusalems mit in die Verbannung.

Er sieht es als seine Aufgabe an, den Verbannten ihr Schicksal zu erklären. Sie sollen es nicht für Zufall, für ein widriges Geschick oder einen unerklärlichen Betriebsunfall halten, was ihnen widerfahren ist. Sie sollen vielmehr einsehen, dass sie sich mitsamt ihrem König in eine Sackgasse verrannt hatten – in die Sackgasse der Selbstherrlichkeit. Sie wollten nur sich selbst weiden. Sie waren Hirten, die sich nicht für ihre Herde interessierten.

Dieses Bild leuchtet uns auch heute ein. Für solche Selbstherrlichkeit steht uns in diesen Tagen vor allem in dem libyschen Diktatur Muammar al-Gaddafi ein erschreckendes Beispiel vor Augen. Ich habe selbst in dem Fernsehsender Al Dschazira gehört, wie er seine politische Verantwortung sieht: Niemand, so rief er stolz, habe ihm ein politisches Amt übertragen; es gebe deshalb auch gar kein Amt, von dem er zurücktreten oder abgesetzt werden könne. Das nennt man absolute Herrschaft: Nur der Diktator selbst hat sich sein Amt verliehen; deshalb hält er sich für unantastbar.

Wenn wir Christen von Gottes Allmacht sprechen, soll vor allem deutlich werden: Menschen haben nur eine begrenzte Vollmacht; ihre Ämter werden ihnen auf Zeit übertragen; kein Mensch kann sich Allmacht anmaßen. Wer das tut, verwechselt sich selbst mit Gott. Wenn unsere Verfassung in ihrer Präambel von der „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ spricht, wollte sie der Vorstellung von einer absoluten Herrschaft den Abschied geben.

Selbstherrliche Anmaßung verbindet sich in aller Regel mit Gleichgültigkeit gegenüber den Schwachen. *Das Schwache stärkt ihr nicht und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt.* Wer allein herrschen will, lässt neben sich niemand hoch kommen. Zugleich ist er gleichgültig gegenüber denen, die Hilfe brauchen. Er verkriecht sich hinter hohen Mauern – wie denjenigen, hinter denen in dieser Woche Osama bin Laden aufgespürt wurde: ein Hirte ohne Herde, schuld am Tod ungezählter Menschen.

Hat Sie in den letzten Tagen auch die Frage beschäftigt, ob man sich über seinen Tod freuen darf? Möglicherweise sind sie

dabei auch zu dem Ergebnis gekommen: Über keines Menschen Tod kann man sich freuen – auch wenn man wie in diesem Fall wünscht, dass ihm das Handwerk gelegt wird und er nicht mehr mörderische Angriffe auf andere planen und vorbereiten kann. Vielleicht sehen Sie es auch so: Es wäre besser gewesen, man hätte ihn in Haft nehmen und vor Gericht stellen können. Doch wahrscheinlich werden wir nie erfahren, was in den wenigen Sekunden geschah, in denen entschieden werden musste, ob er ergriffen oder erschossen wurde. Am Ende der Woche, in der eine jahrelange Jagd auf Osama bin Laden ans Ende kam, hören wir die prophetischen Worte: *Ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind und sich selbst weiden.*

IV.

Doch der Prophet bleibt dabei nicht stehen. Er kündigt vielmehr eine große Wende an: Gott selbst nimmt das Hirtenamt in die Hand. Er selbst will der Hirte sein. Wenn er der Hirte ist, bekommt dieses Amt eine klare Richtung: *Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.*

Für viele Menschen ist das der entscheidende Halt ihres Lebens: Gott sucht die Verlorenen und bringt die Verirrten zurück, er heilt die Verwundeten und stärkt die Schwachen. Ja auch die Starken behütet er und führt sie auf einen Weg, der recht ist.

„Der Herr ist mein Hirte“, so heißt der große Trost des Glaubens; aber viele bleiben ungetröstet. Viele leiden darunter, dass sie Gottes Wirken so schwer erkennen können. „Mir hilft kein Gott“

pinselte einer auf einen Grabstein – empört und empörend zugleich. „Wer ist mein Vater“ rief einer mitten im Gebet, weil ihm die Worte „Vater unser“ im Halse stecken blieben.

Gott, der Hirte, ruft uns, dass wir mit ihm Hirten sind und an seiner Aufgabe Anteil nehmen: die Verlorenen suchen, die Verirrten zurückbringen, die Schwachen stärken und den Starken die Richtung weisen. Gott ruft uns und hofft auf unsere Stimme; er zeigt uns den Weg und hofft, dass wir ihn gehen.

Von dem bayerischen Komiker Karl Valentin wird berichtet, er habe sich auf einen belebten Platz gestellt und die Vorübergehenden gefragt: „Können Sie mir bitte sagen, wo ich hin will.“ Christen sind Menschen, die auf diese Frage eine Antwort geben können; denn sie haben einen, der ihnen vorausgegangen ist: den guten Hirten, der will, dass auch wir für unsere Mitmenschen zu guten Hirten werden. Amen.